

Predigtreihe 2015 im Westdistrikt „Der Berg ruft“
Estomihi — Genesis 8,1–12 „Der Berg des Erbarmens“
15.02.2015 Bernloch und Meidelstetten

Liebe Gemeinde,

„Mir steht das Wasser bis zum Hals.“ — diesen Satz haben Sie alle schon mal gehört, vielleicht ist es Ihnen selbst schon so ergangen.

In dieser Lage haben Sie den Eindruck, dass Ihre bisher fest gefügte Welt sich auflöst, im Untergang begriffen ist. Alles, worauf Sie bislang gebaut hatten, alles, von dem Sie glaubten, dass Sie sich darauf verlassen können, bricht in sich zusammen. Nichts ist mehr, wie es einmal war, Sie sehen kein Land mehr, keine Lösung für Ihre Probleme ist in Sicht.

Ringsumher nur Dunkel.

Wege in dieses Dunkel kann es viele geben. Die Diagnose einer Krankheit, der Zerbruch von Ehe und Familie, Verlust des Arbeitsplatzes, finanzielle Schwierigkeiten, der Tod eines lieben Menschen.

Und auf einmal müssen Sie Ihr Leben ganz neu erfinden.

Wenn ich mir die Geschichten unserer Flüchtlinge in Gomadingen anhöre, dann fühlen sie sich nicht einen Deut anders. Ihr bisheriges Leben ist in einer Chaosflut aus Krieg und Terror untergegangen, sie haben Familienangehörige, Nachbarn, Freunde verloren und müssen um ihr nacktes Leben bangen. So begeben sie sich auf der Suche nach neuem Lebensraum auf die Flucht nach Europa, nach Deutschland.

Diejenigen, die über das Mittelmeer geflüchtet sind, haben Wasserfluten im Wortsinn als elementare Bedrohung für Leib und Leben erfahren.

Vom Wasser und der elementaren Bedrohung des Lebens durch es, gar von der Auslöschung allen Lebens, spricht unser heutiger Predigttext.

Aber auch von der Barmherzigkeit Gottes und neuer Hoffnung für das Leben. Wie das Leben auf einer von Gott geschenkten neuen Grundlage noch einmal ganz von vorn beginnen kann.

Es gibt: eine Vorgeschichte — eine Wende — und eine Nachgeschichte.

Ich lese Ihnen den Teil des Textes, in dem die Wende sich ereignet:

1. Mose 8, 1—12

Noah, von dem hier die Rede ist, muss die Spannung aushalten, in zwei Welten zu leben. Sein Leben zerfällt in ein Leben vor der Flut, das noch zur Urgeschichte gehört und ein Leben nach der Flut, in dem die Völkergeschichte beginnt. Mit seinem Leben markiert Noah eine Wende in der Geschichte Gottes mit der Welt.

Vor der Flut war alles so gut eingerichtet, es hätte ein Leben in der bestmöglichen aller Welten geben können, wenn nicht ... ja, wenn. Wir werden darauf gleich noch zu sprechen kommen.

Noah überlebt die Flut, diese größte aller denkbaren Katastrophen um Haaresbreite, aber jetzt nichts ist mehr, wie es einmal war.

Noah wacht in der nun allenfalls noch zweitbesten aller möglichen Welten auf.

In unserem Gemeindehaus in Gomadingen hängt ein gefilterter Wandteppich, das Gemeinschaftsprojekt von Kindern des Ferienprogramms. Er zeigt ein fröhlich-buntes Bild der Arche mit vielerlei Tieren, überwölbt von einem breiten Regenbogen.

Die Komposition der Kinder wirkt wie eine liebeliche Idylle. Das Fragliche, das Fragwürdige dieses umwälzenden Ereignisses bleibt im Verborgenen.

Dabei kann uns der Bericht über die Sintflut durchaus sprachlos zurücklassen, möglicherweise auch verärgern, zumindest aber in Verwirrung stürzen.

Und das aus mehreren Gründen.

Sprachlos macht uns diese Geschichte, wollten wir ihre Fakten buchstabengetreu wie einen wissenschaftlichen Bericht zu beweisen versuchen.

So spannend Expeditionen in den Ostzipfel der Türkei auf der Suche nach den Resten der Arche in den Araratbergen, oder geologische Studien bezüglich einer weltumfassenden Flutkatastrophe auch sein mögen: am Kern des biblischen Geschehens gehen diese Bemühungen heil-los vorbei und verhindern

eher, dass der Text, diese Buchstaben aus uralter Zeit in unsere Tage hinein zu uns zu sprechen beginnen.

Sprachlos zum Zweiten, weil uns Gott selbst als Urheber der Flut geschildert wird. Derselbe Gott, der sich am Ende eines jeden Schöpfungstages daran freut, „*wie es gut war*“, was er geschaffen hatte, der in der Vollendung seines Schöpfungsschaffens sogar höchste Vollkommenheit feststellt — „*und siehe, es war sehr gut*“ — dieser Gott ist jetzt zutiefst enttäuscht von seiner Schöpfung.

Kaum erschaffen, benutzt der Mensch seine gottgewollte Freiheit sogleich dazu, eine gebotene Grenze zu überschreiten, um sich die Erkenntnis von Gutem und Bösem zu verschaffen.

Leider nutzt der Mensch dieses Mehr an Erkenntnis nicht dazu, das Böse dann auch zu vermeiden. Bis zum heutigen Tag. Scheinbar gibt es eine Lust in uns, gerade die verbotenen Wege zu gehen, eine Leidenschaft, die eigenen Gefühle ganz und gar auszuleben.

In der Geschichte von Kain und Abel wird uns vom ersten Mord aus Neid und Eifersucht berichtet.

Die zunehmende Bosheit der Menschen verleidet Gott seine Schöpfung.

Und — erneuter Grund zur Sprachlosigkeit — Gott reagiert wie ein enttäuschter Mensch:

„Wegwischen werde ich den Menschen, den ich geschaffen habe, von dem weiten Erdboden, ..., denn es ist mir leid, dass ich sie gemacht habe.“

Da erhält unser sorgsam kultiviertes Bild vom „lieben Gott“ einen gehörigen Riss. Gott ist ganz offenkundig nicht „lieb“ im Sinne eines harmlosen Wesens.

Wir sollten nicht unterschätzen, wovon hier die Rede ist. Die Bibel erzählt uns von Gottes Gericht und den Folgen dessen, wenn Menschen sich gegen IHN stellen. Dann kann aber auch die Rettung aus dem Gericht nicht harmlos sein, sondern wie eine schmale Tür, wie ein ‚gerade eben noch‘.

Mit Wasser, mit der Urflut, will Gott die Erde als Strafe in das einstmalige Wasserchaos vor Beginn der Schöpfung zurückführen. Diese radikalste Vernichtung entspricht in ihrer Ausnahmslosigkeit sowohl der

berichteten Verderbtheit der Menschen, wie auch dem tiefen Schmerz Gottes darüber.

Und dann lesen wir:

„Aber Noah fand Gunst in den Augen Gottes.“

Hier leuchtet bei aller Düsternis ein erster Lichtstrahl auf, der eine neue Zukunft verheißt. Ein Neubeginn ist keine Utopie mehr. Größer noch als Gottes Zorn ist Seine Barmherzigkeit.

Bereits vor der Flutankündigung scheint die Rettung auf durch die Arche, diesen nicht steuerbaren Kasten aus Holz, und stellt Bewahrung und Neu-Schöpfung in Aussicht. Über der gesamten Geschichte leuchtet von Anbeginn an die erhaltende Gnade Gottes.

Noah betritt die Arche und mit ihm seine Familie, sowie all die Tiere, die Gott ihm befohlen hat mitzunehmen. Dann ereignet sich eine Katastrophe kosmischen Ausmaßes: die Quellen der Tiefe, das von Gott gebändigte Urmeer, bricht sich durch klaffende Spalten Bahn nach oben, und die Schleusen des Himmels lassen den Himmelsozean herabstürzen. 40 Tage und Nächte gießt es in einem durch, „sintflutartig“.

Ein Blick auf die Überlieferungen der Völker zeigt bei aller Unterschiedlichkeit der Berichte, dass die Flut ein historisches Ereignis ist, welches sich so tief im Gedächtnis der Menschheit eingegraben hat, dass uns die Angst vor dem Untergang bis in unsere Träume hinein verfolgt.

Ein Jahr und zehn Tage sind die Bewohner der Arche eingeschlossen auf engstem Raum, dunkel, stickig und laut. Eingesperrt wie in einem Gefängnis, ohne Raum zum Leben. Wie Treibgut schwimmen sie, die Übriggebliebenen, verloren auf den Weiten der Wasser. Die Zeit scheint stillzustehen in einem merkwürdigen Schwebezustand zwischen dem untergegangenen Gestern und dem noch nicht aufgetauchten Morgen. Wir möchten nicht dabei gewesen sein.

Und doch gibt es keinen anderen Weg zur Rettung als durch diese Flut hindurch. [Franz Delitzsch schreibt in seinem Genesis-Kommentar hierzu:

„Die Vertilgung erfolgt zum Zwecke der Erhaltung, die Ersäufung zum Zwecke der Reinigung, der Tod des Menschengeschlechts zum Zwecke seiner Neugeburt; die alte verderbte Erde wird in den Wasserfluten

begraben, damit aus diesem Grabe eine neue Welt auftauche.“]

Petrus wird sehr viel später das Wasser der Taufe in Beziehung setzen zu den Wassern der Sintflut: ein richtendes Wasser, jenseits dessen ein Leben aus der Gnade des lebendigen Gottes möglich ist.

In 1. Petrus 3, 21 lesen wir:

„Das Wasser von damals war das Gegenstück zum Wasser der Taufe, und dieses Wasser rettet jetzt euch.“

Inmitten der Katastrophen meines Lebens behält Gott die Fäden in der Hand. Er schenkt wieder festen Boden unter meinen Füßen, in ihm bekomme ich festen Halt in den Untergängen meines Lebens.

Davon singt auch Johann Andreas Rothe:

*„Ich habe nun den Grund gefunden,
der meinen Anker ewig hält;
wo anders als in Jesu Wunden?
Da lag er vor der Zeit der Welt,
der Grund, der unbeweglich steht,
wenn Erd und Himmel untergeht.“*

[EG 354, 1]

Ob Noah Angst gehabt hat? Oder Zweifel? Darüber ist nichts berichtet. Er kann ja an seiner Situation nicht das Geringste ändern, ist nicht der Kapitän der Arche, nicht mehr Herr seines Lebens, hilflos, machtlos, ausgeliefert.

Jetzt ist er ganz auf Gott geworfen, nur die Hoffnung bleibt ihm noch und das Vertrauen in Gottes Wege.

Und dann heißt es:

„Es gedachte aber Gott des Noah ...“

Nicht im Sinne von ‚erinnern‘, so, als ob Gott den Noah vergessen hätte und er ihm plötzlich wieder einfiel, sondern im Gegenteil: während der ganzen Zeit hatte Gott des Noah gedacht, um zu gegebener Zeit die Wendung eintreten zu lassen.

„Die Arche ruhte auf einem der Berge von Ararat“,

und die Wasser nahmen wieder ab. Nicht in einem finsternen Tal strandet die Arche, nein, sie liegt beruhigend fest auf dem Gebirge Ararat, Gott ganz nahe und mit einem weiten Ausblick auf die neu erstandene Welt.

Das Vertrauen in Gott erhält einen festen Grund. Von diesem Berg aus soll jetzt alles wieder in Gang

kommen, das Leben soll neu beginnen, der Mensch die Schöpfung in einem zweiten Anlauf in Besitz nehmen.

„Ich hebe meinen Blick empor zu den Bergen — woher wird Hilfe für mich kommen? Meine Hilfe kommt vom HERRN, der Himmel und Erde geschaffen hat.“ dichtet der Psalmist. [Ps. 121, 1+2]

Aber zunächst gilt es, abzuwarten. Die Katastrophe ist zwar vorüber, aufatmen kann man schon, auch die Sehnsucht nach Leben erhält neue Nahrung, aber die Auferstehung aus dem Chaos, der Neubeginn, muss sich erst wieder behutsam entwickeln.

Vielleicht steht auch die Frage im Raum: überlebt — wozu? Und jetzt? Wie soll es weitergehen?

Auf Geheiß Gottes — und erst dann — verlässt Noah die Arche, diesen schützenden Raum auf Zeit, mit ihm seine Familie, die Tiere folgen.

Als Erstes tut Noah das zu allen Zeiten und in allen Lagen Lebensnotwendige: er dankt Gott. Er dankt Gott, indem er IHM einen Altar baut und opfert.

An dieser Stelle gewährt uns Gott einen Einblick in die Tiefe seines Wesens:

„Ich will ferner nicht noch einmal den Erdboden verfluchen um des Menschen wegen, denn das Gebilde des menschlichen Herzens ist böse von Jugend an.“

— also von dem Zeitpunkt an, wo der Mensch mit dem Erkennen von Gut und Böse sich selbst zu bestimmen beginnt.

Hier auf dem Ararat schließt Gott mit Noah den Ersten Bund, den die Bibel berichtet. Einen Bund, die Erde nicht mehr zu vernichten, ohne Einfordern von Gegenleistungen. Als Bundeszeichen der Liebe und Treue Gottes gegenüber seiner Schöpfung soll fortan der Regenbogen erstrahlen wie ein zarter vielfältig farbiger Pinselstrich.

Der Mensch hat sich nicht geändert, er ist ja weiterhin äußerst fehlerbehaftet — das sehen wir mit jedem Blick in die Nachrichten — aber Gott hat sich geändert. Gott sagt **JA** zu der zweitbesten aller möglichen Welten und gibt ihr eine Erhaltungsgarantie. Der Bestand der Erde ist nicht länger abhängig vom Handeln

des Menschen, denn Gott gibt ein Versprechen hinsichtlich seines eigenen Handelns.

Ungeachtet dessen verfügt heute der Mensch über die beängstigende Fähigkeit, eigenhändig die Erde zu zerstören, und das gleich mehrfach.

Wir wünschen täglich, wir könnten der Bosheit und dem Terror ein Ende setzen.

Pfarrer Stefan Mergenthaler hat in seiner Predigt zum

Berg der Versuchung ausgeführt:

Satan stellt Jesus dort die Macht über alle Reiche dieser Erde in Aussicht, wenn er ihn nur anbete.

Aber Jesus widersteht mit Hinweis auf das Erste Gebot und verzichtet auf die Möglichkeit, die Welt durch Ausübung politischer Macht und Gewalt, in seinem Sinne umzugestalten.

Er akzeptiert die Welt in ihrer eingeschränkten Qualität, ohne zugleich die Zustände auf ihr gutzuheißen.

Jürgen Ebach beschreibt es in „Noah — Die Geschichte eines Überlebenden“ so:

„Gott hat sich vom utopischen Idealisten zum utopischen Realisten gewandelt.“

Wir haben nicht mehr die Welt, wie sie von Gott aus ursprünglich *sein sollte*, es ist aber auch nicht die Welt, wie sie heute *nun einmal ist*, sondern eine Welt, wie sie in Gottes Augen *sein kann*, wenn wir uns an seine Regeln halten.

Gott resigniert nicht, er will, dass wir leben, obgleich er unsere Abgründe kennt. Er schafft aus Barmherzigkeit und Liebe zu uns Menschen eine verlässliche Grundlage für gelingendes Leben. Dazu gibt er uns mit seinen Geboten einen Orientierungsrahmen, damit Bosheit und Gewalt nicht überhandnehmen müssen.

Eine von vielen möglichen Schlussfolgerungen aus dem Sintflutbericht ist in der Bedeutung von Gottes Reue über seine Reue enthalten:

Wenn Gott gelernt hat, auch der zweitbesten aller möglichen Welten seine Liebe unverbrüchlich zuzuwenden, dann können wir nicht dahinter zurückfallen und den perfekten Menschen fordern.

Weder gegen mich selbst, noch gegen den anderen ist eine solche Forderung legitim. Mit unserem Handeln können wir dem Projekt *„Optimierung Mensch“*,

diesem Perfektionierungswahn widersprechen, welcher in Wissenschaft, Technik und Medien ohne Rücksicht auf Verluste unentwegt vorangetrieben wird.

Die diesjährige Fastenaktion *Sieben Wochen ohne Runtermachen* möchte uns dafür sensibilisieren.

Menschliches Versagen, menschliche Unzulänglichkeiten sind gesühnt und vergessen. Wir dürfen aus der Vergebung leben und uns mit Gott nach vorne ausrichten. Der dreieinige Gott schenkt uns Hoffnung und Zukunft und gelingendes Leben. Dafür steht das Kreuz mit seiner Botschaft. Sich diesem Gott vollständig anzuvertrauen lohnt sich zu jeder Zeit.

AMEN.

* Es gilt das gesprochene Wort *

Prädikant Niels Rusch